

Ein Grußwort an Christian Freigang

Offizielle Erklärungen, wohlformulierte Verabredungen und in aller Öffentlichkeit gefeierte, von den Staatshäuptern unterzeichnete Verträge verhindern nicht politische Irritationen zwischen Deutschland und Frankreich. Sie finden stets große Aufmerksamkeit in den Medien. Viel zu wenig ist allerdings die Rede von den Vermittlern, die sich in beiden Kulturen zu Hause fühlen. Sie sind aber die entscheidenden Brückenbauer, die Verständnis für andere Traditionen bewirken und Zusammenarbeit fördern. In Forschung und Lehre finden sie ein weites Feld durch eine endlich gewonnene Freiheit, die Landesgrenzen nur noch als historischen Gegenstand, jedoch nicht mehr als Erfahrung bietet. Christian Freigang ist ein europäischer Architekturhistoriker, nicht nur ein deutscher Hochschullehrer, der sich auch im Ausland auskennt. Sein Schwerpunkt liegt vor allem auf der Erforschung der französischen und deutschen Architektur, wobei er weit ausgreift und den Bogen vom Mittelalter bis in die Moderne schlägt. Architekturgeschichte wird von ihm nicht nur als Entwicklung von Formen analysiert. Säulen, Pfeiler, Wände, Gewölbe, Fassaden, Raum und Licht fügen sich zu Bauwerken, die nicht ohne ihren historischen und kunsttheoretischen Kontext verstanden werden können.

Die Gotik ist eine klassische Domäne deutscher Kunstgeschichtsforschung seit Goethe und Erwin von Steinbach. Längst sind die quälenden Dissonanzen über die Erfindung des Stils überwunden und nur noch Gegenstand historischen Interesses. Sowohl die deutsche als auch die französische wie auch die gemeinsame Kunstgeschichte haben sich in ihren Studien über die Gotik traditionell mehr dem Norden Frankreichs zugewandt. Ihre Ausstrahlung in das Languedoc wurde erst von Christian Freigang durch neue Einsichten vertieft und in ihrer Besonderheit gewürdigt. Die Kathedralen in Narbonne, Toulouse und Rodez vergegenwärtigen bis heute im äußersten Süden des Landes durch ihre formalen Anleihen an den Rayonnant-Stil der Île-de-France, Picardie und Champagne einen herausfordernden politischen Anspruch. Die Kanoniker des Kathedrankapitels in Narbonne sprachen es klar aus, das Bauwerk solle den königlichen Monumenten im Norden gleichkommen: *Imitare ecclesias nobiles...*

Dennoch stellt der Autor umsichtig manche Fragen, die sich aus den eingehenden Analysen der Befunde und der erhaltenen Quellen ergeben und neue Einsichten zutage fördern. Welche Rolle spielten der oder die Auftraggeber? Wer waren sie genau, Kirche, Verwaltung oder Bauhütte? Und welche Ziele verfolgten sie? Welches programmatische und künstlerische Gewicht kann dem oder den Baumeistern zugeschrieben werden?

Christian Freigang liebt es, fachgeschichtliche Mythen zu entdecken, sie zu hinterfragen und zu entlarven. Die Rolle der Auftraggeber und der Baumeister auszuloten, politische Repräsentation und stilistische Entwicklungen darzustellen, sind traditionelle Aufgaben der Kunstgeschichte. Auch Freigang bekennt sich zu diesen Zielen, aber er ist unzufrieden mit vorgeblich eindeutigen Ergebnissen. Sein genauer, erfahrener Blick auf die Monumente und die Neugier, ihre Gestalt und ihre Funktion im Kontext der historischen, sozialen, religiösen und machtpolitischen Bedingungen zu verstehen, führen ihn zu seinen Themen. Bestimmte etwa nordfranzösische monarchistische Repräsentation den Bautypus und die Form der südfranzösischen Kathedralen? Oder leitete nicht vielmehr der Wunsch des Bauträgers, für das kostspielige Unternehmen die modernsten, standardisierten Bautechniken zu adaptieren? Rationalisierung, praktische und finanzielle Fragen veranlassten

vermutlich zu einer Übernahme von Formen, die nicht nur programmatisch und ästhetisch vorbildlich erschienen, sondern sich vor allem technisch bewährt hatten.

Und überhaupt, was bedeutet, im Anschluss an Paul Crossley, *Imitatio*? Es kann nur ein Bündel von Antworten geben. Immer wieder spürt der Leser der Aufsätze von Christian Freigang die Mahnung zur Vorsicht. Als Forscher und Lehrer sucht er, das Kunstwerk in einem weiten Umfeld zu verankern und verweist auf die Fragen, die Nachbardisziplinen stellen und auch von der Kunstgeschichte mitbedacht werden sollten. Komplexität und Verunsicherung scheut er nicht.

Christian Freigang nimmt Anregungen der neuesten Forschung an und sucht nach überzeugenden Antworten. Wer waren die mittelalterlichen Baumeister? „Alleskönner im Dienst einer religiösen nationalen Gemeinschaft“? Oder sollte man, im Sinne Jan Assmanns, über „kollektive Identität“ oder „konsensuale Sinnstiftungen“ nachdenken? Der Architekt oder Baumeister wäre somit eher „Teil eines komplex strukturierten Bauunternehmens“, das in Massenproduktion standardisierte Bauteile nach langer vorheriger Planung verarbeitet, über die Grenzen hinweg von Frankreich nach Deutschland, von Amiens nach Köln.

Da an vielen Stellen in Europa „gotisch“ gebaut wurde, lässt sich auch eine nationale Identität dieses Stiles nur schwer fassen. „Warum in all diesen Kirchen [...] eine wie immer geartete ‚französische‘ Programmatik vermittelt werden sollte“, erweist sich als problematisch. Auch gibt es keine „schlüssige inhaltlich-politische Begründung [...], warum man in Straßburg ausgerechnet der französischen Königsgrablege, in Köln hingegen dem picardischen Großunternehmen und in Marburg und Trier wiederum der französischen Königs-kathedrale hätte nachfolgen sollen [...]. Ein Geben und Nehmen zwischen Frankreich und Deutschland im Bereich der Gotik“ war offenbar selbstverständlich und stellt populäre Stereotypen wie „deutsche Innerlichkeit“ und „französische Rationalität“ in Frage.

Formale und technische Analyse von Bauwerken müssen durch Kenntnis von Architekturtheorie ergänzt werden. Diese wiederum kann nur in breiter Interdisziplinarität, Philosophie, Soziologie, Geschichte und weitere Fächer einbeziehend, betrieben werden. Bei Christian Freigang ist allerdings zu bewundern, wie er diese Anforderung bei der Verschiedenartigkeit seiner Forschungsinteressen, die über mehrere Jahrhunderte hinwegreichen, bewältigt. Gotik, mittelalterliche Hofkunst, Klassizismus, Auguste Perrets Moderne, Architektur des Nationalsozialismus, Hochhausbauten der Gegenwart sowie Geschichte und gegenwärtige Probleme der Denkmalpflege setzen eine ungewöhnliche Breite des Wissens und eine stete Bereitschaft zur Erkenntnis neuer Zusammenhänge voraus. Seine Kunstgeschichte fordert ihn und uns.

Christian Freigang nimmt als Architekturhistoriker mit kritischer Aufmerksamkeit die bauliche Umwelt wahr, in der er als Forscher lebt und als Hochschullehrer wirkt. Ein schönes Beispiel seines methodischen Vorgehens ist die Darstellung der Geschichte des 1837 vollendeten Aula-Gebäudes der Universität in Göttingen. Der mit Marianne Bergmann und Thomas Noll erarbeitete Kunstführer richtet sich an ein breites Publikum. Freigang widmet sich dieser Aufgabe mit einer anschaulichen baugeschichtlichen Analyse, wobei es ihm gelingt, gleichzeitig höchst komplexe wissenschaftsgeschichtliche Zusammenhänge zu integrieren. Das subtil konzipierte klassizistische Bauwerk verbindet nicht nur genauestes Studium antiker Vorbilder mit der Formensprache Schinkels, sondern bezeugt auch die Mitwirkung des Altphilologen, Historikers und Archäologen Karl Otfried Müller. Durch ihn repräsentiert die Aula die Erneuerung der Geschichtswissenschaft im Sinne der „Göttinger Schule“, in der strenge philologische und historische Quellenforschung als Grundlage der Darstellung, nicht nur von Dynastien und Schlachten, sondern aller kultureller und sozialer Umstände dienen sollte. Durch die helle Farbigkeit der Säulen im Inneren des

Gebäudes geriet das Bauwerk in den berühmten Polychromiestreit. Müller wandte sich gegen seinen eigenen Schüler Gottfried Semper und die Auffassung des Architekten Jakob Ignaz Hittorff, der den Nachweis farbiger Säulen bei seinen Untersuchungen an süditalienischen Tempeln veröffentlicht hatte. Architektur nicht nur als Baugeschichte, sondern als Teil tiefgreifender kulturgeschichtlicher Prozesse zu begreifen, ist für Freigang kennzeichnend.

Innerhalb der überwältigenden Fülle an Themen, die Christian Freigang im Laufe der Jahre behandelt hat, ist ein roter Faden jedoch unübersehbar: die deutsche und französische Architektur in ihrer jeweiligen Eigenart, in ihrem kulturellen Kontext und in ihren Beziehungen zueinander zu betrachten. Hierbei ist die geschichtstheoretische Diskussion, besonders zum Historismus und seiner Überwindung in der Moderne des frühen 20. Jahrhunderts, eine Grundlage seines methodischen Vorgehens.

Dieser Umstand zeigt sich besonders anschaulich, wenn er den Lesern seines Buches „Auguste Perret, die Architekturdebatte und die ‚Konservative Revolution‘ in Frankreich 1900–1930“ einen neuen Zugang zum Verständnis von Perrets ästhetischer und bautechnischer Vision ermöglicht. Es galt, einen Dschungel von kontroversen Meinungen über die Bedeutung des Architekten zu durchqueren. Wieder fasziniert, wie Freigang das geläufige Urteil des sogenannten „konservativen Revolutionärs“ differenziert. Perret war nicht nur der Architekt, der durch die konsequente Nutzung des Betons ganz neue strukturelle Bauformen ermöglichte. Er blieb gleichzeitig gebunden an den Klassizismus, mit dem er in allen seinen Werken, sowohl im Théâtre des Champs-Élysées wie auch in vielen Kirchen- und Privatbauten bis zum Wiederaufbau der Stadt Le Havre, den Historismus in die Moderne überführte. Dabei hielt er Distanz zu der radikalen Moderne, wie etwa den konstruktivistischen sowjetischen megalomanen Visionen.

Freigang analysiert Perrets Architektur nicht nur im Rahmen der strukturellen Sprache, die die Betonarchitektur ermöglicht. Er seziert vielmehr die höchst komplexe Entstehungsgeschichte des Théâtre des Champs-Élysées vor dem Ersten Weltkrieg als einen Brennpunkt verschiedener ästhetischer, bautechnischer und weltanschaulicher Vorstellungen. In einer Epoche dramatischer politischer Auseinandersetzungen und gleichzeitiger Suche nach einer gesellschaftlichen Erneuerung erscheint Perrets Theater als „das erste monumentale Bauprojekt, das sich als Verwirklichung der Grundsätze der ‚konservativen Revolution‘ interpretieren ließ, welche eine umfassende Erneuerung der französischen Gesellschaft und Kultur anstrebte. Die antiken Prinzipien von Einheit, Proportioniertheit und hierarchisch geordneter Konstruktion sollten als gesellschaftliche und künstlerische Prinzipien wieder in ihr Recht gesetzt werden.“ Viele haben an dem Bau mitgewirkt, nicht zuletzt der Maler Maurice Denis, der Verwaltungsdirektor Gabriel Thomas und der Kunsthistoriker Paul Jamot. Nach Henry van de Velde's Projekt im reinsten Jugendstil setzte sich der Wunsch nach Klarheit und strenger Form durch. Das Ideal griechischer Tempel stand Perret vor Augen, verbunden mit der Hoffnung auch auf ein neuerliches religiöses Bekenntnis zum *Renouveau catholique*, Form geworden in Notre-Dame de Consolation in Raincy.

Ein Schwerpunkt der Forschung und Lehre am Kunsthistorischen Institut der Freien Universität war stets die Kunst und Architektur Frankreichs. Es erschien daher konsequent, von Berlin aus den Schritt zu wagen, den deutschen Instituten in Italien entsprechend, eine vergleichbare Institution in Frankreich zu gründen. Im Deutschen Forum für Kunstgeschichte/Centre allemand d'histoire de l'art in Paris wurde und wird Christian Freigang oft gesehen. Gefördert hat er diese, damals noch sehr junge Institution durch seine Mitwirkung an zwei Jahresthemen. Die Ergebnisse sind in zwei Publikationen veröffentlicht: „Das Bauhaus und Frankreich, 1919–1940“, 2002, und „Hofkultur in Frankreich und

Europa im Spätmittelalter“, 2005, das er gemeinsam mit Jean-Claude Schmitt konzipierte und leitete.

Dem herausragenden frankophilen Kenner der Architekturgeschichte Frankreichs und Deutschlands widmen in dieser Festschrift Freunde und Schüler wissenschaftliche Beiträge. Anregungen, die von seiner Lehre und seinen vielen Publikationen ausgingen, sind in diesen Aufsätzen immer wieder spürbar. Der Gratulation und den Glückwünschen für die weitere wissenschaftliche Arbeit in den nächsten Jahren schließt sich aber eine noch weit größere Zahl von Lesern seiner Forschungen an. Christian Freigang sucht das fachliche Gespräch und kommuniziert seine wissenschaftlichen Wege mit selbstverständlicher Offenheit. An der Arbeit von Schülern und Freunden nimmt er geradezu leidenschaftlich und großzügig mit seinem Rat Anteil. Auch dafür ist ihm von Herzen Dank zu sagen.

Thomas W. Gaehtgens